

Wenn aus Drachen Prinzessinnen werden

Liselotte Richter als Universitätsprofessorin und leidenschaftlich religiöse Denkerin

VON CATHERINA WENZEL

1. Anfangen-Können. Anfangen-Müssen. Eine Einleitung

Die Universitätsgeschichte und ihr Zusammenhang zur Frauengeschichte ist noch jung, da Frauen bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts der höhere Bildungsweg verschlossen blieb. Wer aber keine ordentliche Schulbildung hatte, konnte nicht studieren, demzufolge auch keine Universität besuchen, nicht promovieren, nicht lehren, schrieb nicht, und wenn doch, dann nicht solche Publikationen, die in akademischen Kreisen rezipiert wurden – d. h., die Betreffende konnte sich nicht mit ihrem Denken und ihren Erfahrungen in das kollektive Wissen eingraben, das unsere Geschichtsbewahrung bestimmt. Dieses Dilemma wurde zudem von dem Mythos begleitet, daß Frauen nicht denken können. Erst die Frauenbewegung im 19. Jahrhundert hatte es sich zum Programm gemacht, diesen Teufelskreis wirklich zu durchbrechen.

Als Liselotte Richter 1906 in Berlin geboren wurde, begann Anna Tumarkin in Bern als ordentliche Professorin für Philosophie zu lehren. Sie war damit die erste Frau im deutschsprachigen Raum, die auf einen philosophischen Lehrstuhl berufen wurde. In Deutschland aber mußte noch fast ein halbes Jahrhundert vergehen, bis eine Frau (Liselotte Richter) eine solche Position innerhalb der Universität (Lehrstuhl reine Philosophie) einnehmen konnte.

Die lange Abwesenheit von Frauen in der akademischen Geschichte trug sicher auch dazu bei, daß sie kaum daran beteiligt waren, jene Normen und Werte zu schaffen, die unsere Sprache, Kultur, Religion, Politik und soziale Ordnung konstituieren. Jacques Lacan prägte angesichts dessen den skandalträchtigen Satz: „La femme n'existe pas.“¹ Diese Lacansche Provokation gilt nach etwa 30 Jahren Frauenforschung, die einherging mit vielen Veränderungen in unserem Alltag noch in dem Sinne, daß die Frau nicht mehr in den Stereotypen einstiger gesellschaftlicher Zuweisungen existiert. Beschäftigt man sich mit Frauengeschichte im Kontext von Universität und (Geistes-)Wissenschaft, kann man feststellen, daß gerade diejenigen Frauen, die anfangen, eine Karriere als Wissenschaftlerin zu machen, also versuchten, sich in einstigen Männerdomänen zu behaupten, schon längst mit den sogenannten Frauenbildern der Vergangenheit gebrochen hatten. Dennoch geht es hier nicht darum, Heldinnenepen zu schreiben, sondern vielmehr darum, ihre Persönlichkeit ohne Sentimentalität als zumeist komplizierte Konstruktionen weiblicher Existenz mit Wünschen, Sehnsüchten, Scheitern und Selbstbehauptung in den Blick zu nehmen. Das bedeutet oft nicht weniger, als daß Forschungsarbeit über weibliche Biographien darin besteht, das überkommene Geschichtsbild zu dekonstruieren, um Frauen als Subjekte sichtbar zu machen. In unserem konkreten Fall steht also die Aufgabe, Liselotte Richter als Subjekt der Geistesbewegung unseres Jahrhunderts zu verstehen. Diese Herangehensweise gründet sich nicht nur auf diese Fragestellung mit ihrem aktuellen postmodernen Bezug; vielmehr hat Liselotte Richter selbst, bereits in ihrer philosophischen Dissertation von 1932, Grundlagen für einen Subjektbegriff (am Beispiel der Philosophie Sören Kierkegaards²) entwickelt, woran es sich anzuknüpfen lohnt. Bei ihr gibt es kein Subjektsein, keinen Status, sondern das Subjekt ist ständig ins Werden verwickelt, indem es jeweils verschiedene Stadien durchläuft. So soll

¹ J. Lacan, zitiert bei: A. Günter, Die Frau als Subjekt in Kirche und Gesellschaft. Über die politische Funktion der Subjektrede, in: Feministische Theologie und postmodernes Denken. Zur theologischen Relevanz der Geschlechterdifferenz, Hg. von ders., Stuttgart 1996, 101.

² Vgl. L. Richter, Der Begriff der Subjektivität bei Kierkegaard. Ein Beitrag zur christlichen Existenzdarstellung, Würzburg 1934.

nun im folgenden gezeigt werden, wie Liselotte Richter auf ihrem Weg zur Professorin für Philosophie, also auf dem Weg zur Selbstbehauptung in einem durch männliche Vorbilder geprägten Beruf, verschiedene Stadien und Entwicklungen hinsichtlich der Konstruktionen weiblicher Existenz durchlaufen hat.

2. Philosophin werden, ohne eine Tradition weiblicher Denkerinnen

Walter Benjamin hat das mimetische Vermögen des Menschen als eines der wichtigsten Entwicklungsprinzipien bezeichnet. Diese Fähigkeit meint, daß wir uns entfalten und immer mehr zum Menschen werden, indem wir vorgelebte Verhaltensweisen übernehmen, verwerfen und uns so in den verschiedensten Rollen üben, die das Leben in seiner Vielfalt bietet. Anfangen, also zu *Etwas* werden, was es nur in der männlichen Variante gibt, bedeutet für eine Frau zugleich die Position wie ein Mann auszufüllen und dennoch ein Stück ins Ungebundene, Ungespielte vorzugehen. Das wiederum erfordert Kreativität, Wagemut und Selbstbewußtsein. Bei Liselotte Richter findet sich eine Mischung aus diesen Möglichkeiten. Einerseits hat sie keinen besonderen Wert auf ein weibliches Profil ihres Denkens und Lehrens gelegt. Andererseits läßt sich doch durch genaues Hinsehen erkennen, wo und wie ihr Geschlecht ins Spiel kommt.

2.1 Entscheidungen

Nachdem Liselotte Richter seit dem Beginn ihres Philosophiestudiums in Berlin im Jahre 1926, abgesehen von einigen sporadischen Bemerkungen, ihren Notizbüchern kaum noch Gedanken anvertraut hatte, hielt sie am 30. April 1930 folgende Bemerkung mit großen dicken Buchstaben fest:

„4 JAHRE VERSCHLAFEN!! ... ALLEIN SEIN!

30. IV. 1930: Jetzt wach werden! Endlich aufwachen aus dem Männer-Schlaf der schweren psychischen Erkrankung ... So wie am Anfang meines Kampfes muß der Durchbruch kommen ... Bin durch die Träumerei hinter allem zurückgeblieben. ... Hier als Rettung in diesem Kampf muß Gott wieder in mein Dasein brechen.“³

Man merkt diesen Zeilen an, daß die Schreiberin in einen Konflikt geraten war, der mit ihrer Verlobung (mit Otto Spear, einem jüdischen Philosophiestudenten) im Zusammenhang stand. Liebesfreude und Liebesleid hatten sie sehr in Anspruch genommen, so daß sie darüber ihre philosophische Arbeit vernachlässigt hatte. Eine grundsätzliche Krise wird sichtbar. Nach dieser Eintragung wechselten zwischen beiden noch über ein Jahr Briefe, Bücher, Manuskripte, Arbeiten und Gedanken. Liselotte Richter aber wich ihrem Freund immer wieder aus. Wie in der obigen Notiz gab sie ihrem religiösen Erleben, ihrer Gottesbeziehung zunehmend Raum, so daß Verlobung und Hochzeit für sie an Bedeutung verloren, ja zur Unmöglichkeit wurden. Otto Spear spürte diese Tendenz in ihrem Verhalten sehr genau heraus. Er sah aber auch, daß das entstandene Mißverstehen nicht nur an ihm lag, sondern auch daran, daß Liselotte Richter mit sich selbst so uneins war.

„So aber ist mein Zustand der, daß ich Dich mit Dir selbst – nicht nur im guten Sinn des Leidens des Paradox – nicht enig finden möchte, und so sehr ich mich sehnen muß, in einen Deinen christlichen Glauben in seiner ganzen Kraft zu spüren zu bekommen, – daß ich mich ebenso sehr im anderen immer wieder zum Widerspruch gereizt fühle ... und doch nicht weiß, ob ich Dir damit nicht bitter unrecht täte. Darum weiß ich auch nicht, ob ich Dir wirklich schriftlich, nicht einmal, ob ich Dir mündlich weiter antworten kann.“⁴

So haben sie sich denn gegen Ende des Jahres 1931 getrennt, noch bevor sie der Lauf der Geschichte für immer auseinanderbringen sollte. Beide blieben aber immer in Freundschaft einander zugetan. Wichtig an dieser sehr persönlichen Situation ist, daß hier der Konflikt umrissen ist, den Liselotte Richter als Studentin ausgetragen hat. Sie mußte für ihr Leben die Verhältnisse und Gewichte bestimmen. Dabei hat sie die Erfah-

³ Nachlaß Liselotte Richter = NLR 87 (hervorgehoben von L. Richter).

⁴ O. Spear an L. Richter, Nürnberg, 1. 10. 1931, NLR 607.

rung gemacht, daß sie Beziehungen, die Konsequenzen wie Ehe und Mutterschaft forderten, nicht eingehen konnte. Es war ein langer Prozeß, bis ihr deutlich wurde, daß sie nicht Philosophin und Ehefrau zugleich sein konnte. Sie vermochte ihr Leben nicht zu teilen, daher mußte sie zwischen diesen Lebensmöglichkeiten wählen. Liselotte Richter entschied sich gegen das normale bürgerliche Leben einer Frau und damit gegen das, was ihre Eltern und die Gesellschaft von ihr erwartet haben. Aber wir dürfen in diesem Entschluß nicht nur eine Form der Selbstbehauptung sehen, eine Form der Emanzipation einer Frau, die weiß, wie schwer es sein wird, im Wissenschaftsbetrieb einen Platz zu finden. Abgesehen davon, daß Otto Spear möglicherweise nicht der ‚Richtige‘ war, muß man dem noch eine andere Deutung hinzufügen. Liselotte Richter hat selten Freundschaften oder Beziehungen, ganz gleich, ob es Männer oder Frauen waren (mit Ausnahme von Korrespondenzen), über einen längeren Zeitraum gepflegt. Sie hat sehr einsam gelebt. Alle Liebesverhältnisse der Liselotte Richter waren also unglücklich, aber sie suchte und brauchte auch dieses Unerfüllte, diesen gegenwärtigen Schmerz, der Worte und Gedanken erzeugte. Leiden und Arbeiten bildeten bei ihr eine Symbiose. Diese Dissonanz in ihrer Seele wirkte wie ein Motor, der ihre unablässige philosophische Wahrheitssuche immer wieder provozierte. Der dabei nie vergehende innere Schmerz äußerte sich in ihrer großen Sehnsucht nach einer erlösenden und befreienden Tat Gottes. Sie hatte ein starkes Empfinden für die Qual des Werdens. Das wiederum prädestinierte sie dazu, einen außergewöhnlichen Lebensweg einzuschlagen.

2.2 Kindsein ist der schwere Weg, einen eigenen Anfang zu finden

Interessant hinsichtlich unserer Fragestellung sind die Jahre nach 1933, in denen Liselotte Richter nach erfolgreicher Promotion (Summa cum laude) sich um Verhältnisse zu anderen Philosophen bemühte, Kontakte und Austausch suchte. Aus unserer heutigen Sicht ging es dabei um gleichberechtigte Verhältnisse, solche unter Kollegen, die sich philosophierend in der gleichen Situation vorfanden, nämlich zu verstehen, wie Faschismus in Deutschland möglich wurde, wie man sich verhalten müsse, welche Antworten es geben könne. Liselotte Richter aber empfand sich doch wesentlich geringer, belebte kindliche, sächliche Identifikationen, bewegte sich nur tastend vor, brachte sich als die Schwache, Unsichere ins Spiel. Ganz anders, als sie sich beispielsweise in ihrer Dissertation zu erkennen gab. Das ist wahrscheinlich ein bis jetzt noch kaum untersuchtes Phänomen, daß sich Frauen im Miteinander mit berühmten Männern vor lauter Respekt wie ein Kind fühlen, das dem wissenden Vater andächtig zuhört. Ganz besonders ausgeprägt finden wir dies auch bei Bettina von Arnim, die 1835 ihre Korrespondenz mit Goethe unter dem Titel *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* veröffentlichte. An dieser Stelle seien einige Beispiele aus der Korrespondenz Liselotte Richters mit Karl Jaspers aufgeführt, die dies belegen sollen.

Seit dem Jahre 1936 war Liselotte Richter als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften tätig. Während der Luftangriffe hatten sie und ihre Kollegen regelmäßig Wacheinsätze mit Luftschutzaufgaben zu verrichten. Zu solchen Einsätzen nahm sie stets die dreibändige *Philosophie* von Karl Jaspers mit, nutzte die Wartezeiten zum Lesen und Studieren. Durch Briefeschreiben und Besuche entstand für eine kurze Zeit eine Freundschaft zwischen ihr und dem Heidelberger Philosophenpaar Gertrud und Karl Jaspers. Im vertrauten Ton bekannte sie:

„Ich bin am Sonntag, den 23. II. ganz im Geiste bei Ihnen und habe auch meine besondere Geburtstagsfeier: Denn nach langem Suchen kriege ich am Sonnabend die ‚Psych. der Weltansch.‘ u. die ‚Psychopathol.‘, die ich mir beim Buchhändler bestellt habe u. damit schliesse ich mich von Sonnabend nachm. bis Sonntag Nacht ein. Und wenn die Welt untergeht, will ich im Lesen bei den philos. Eltern sein! ... Im bleibenden Nahesein trotz Drangsal und Not das philos. Kind. L. R.“⁵

⁵ L. Richter an G. und K. Jaspers, Berlin, 19.2.1940, Deutsches Literaturarchiv Marbach = DLA, Bestand: A: Jaspers. Die Titel im Text beziehen sich auf: K. Jaspers, *Allgemeine Psychopathologie*, Berlin 1913; *ders.*, *Psychologie der Weltanschauungen*, Berlin 1919.

Liselotte Richter suchte in der Begegnung mit Karl Jaspers in die Rolle eines philosophischen Kindes zu schlüpfen. Es ist nur schwer vorstellbar, wie der kühle, distanzierte Jaspers damit umgehen sollte. Es wundert daher nicht, daß Gertrud Jaspers einen wichtigen Anteil daran hatte, daß es überhaupt zu einer Beziehung kam. Anfangs war das Sprechen über Philosophie eben auch eine Frauensache. Gertrud Jaspers wurde so zur Mittlerin zwischen ihrem Mann und Liselotte Richter. Aus ihren Worten spricht nicht von ungefähr die Solidarität mit einer Schicksalsgefährtin, hatten doch beide Frauen ihr Leben, je auf verschiedene Weise, der Philosophie gewidmet:

„So muss ich Sie jetzt streicheln für Ihren Brief u. dies Streicheln soll Trost sein – denn wenn Sie nicht auf dem Wege wären – hätte ich nicht so ja zu Ihnen sagen können, u. hätte nicht mein Mann den Weg gefunden zu Ihnen. Ich bin intuitiver u. bereitete, wie so oft, ihm den Zugang zu Ihrem Wesen. Dann sah auch er Sie und das letzte Mal war es täglich näher.“⁶ Aus diesem Grunde freute sie sich auf die bevorstehenden Osterfeiertage, da Liselotte Richter zu Gast erwartet wurde. Hinsichtlich der philosophischen Arbeit ihres Gatten versicherte sie ihr gegenüber:

„Es gibt Probleme, die es vielleicht eines Tages wesentlich erscheinen lassen können, dass die Liselotte mit ihrer wahren Leidenschaft in Philosophie sich für diese Philosophie (von K. Jaspers – C. W.) gerade von innen heraus interessierte.“⁷

In die Freude über die philosophische Gemeinschaft während dieser dürftigen Zeit mischten sich alsbald Fragen, die sich an den unterschiedlichen Ansichten von Richter und Jaspers über den Glauben immer wieder entzündeten. Karl Jaspers bemühte sich in seinen Briefen um sachliche Klärung. Für Liselotte Richter aber bedeutete die Meinungsverschiedenheit kein denkerisches Problem, vielmehr gab sie sich sehr emotional in die Diskussion:

„Wenn ich abends müde u. zermürbt nach dem 10stündigen Tageslauf mit vielen Schmerzen mich geistig ausgehungert auf die ‚Ex. Erhellung‘ stürze und dann da lese über das Abendmahl vor dem Tode u. über das Gebet u.A., bin ich immer vollkommen down. Wenn ich mich dann genügend ausgeweint habe, fühle ich dennoch den inneren Befehl: Halte es weiter aus, auch wenn Du meinst, dich umgelle das Hohngelächter der Hölle. Ich glaube es gar fest, daß es zur Klärung dienen kann, hier Standpunkt gegen Standpunkt zu setzen u. fühle mich auch nicht im Glauben erschüttert. Das Lebendige im Glauben wird dadurch überhaupt nicht berührt; nur die starren Formen, aus denen sich das Leben zurückgezogen hat, müssen auf den Nichtglaubenden so abstoßend wirken u. die Destruktion von der Philos. her herausfordern. Und das *Leben* des Glaubens ist für den Ausserhalbstehenden nicht mitteilbar. Es kommt ja kaum dem Glaubenden selbst zum Bewusstsein. Und darum wird ihm die schmerzliche Anfechtung von der Philosophie aus von Gott geschickt, damit er durchsteht und sieht, was nach der Destruktion der starren Formen übrig geblieben ist. So kommt ihm sein eigentlicher Lebensgrund zum Bewusstsein u. er kann ihn in indirekter Mitteilungsform auch für die Philos. Auseinandersetzung zu fixieren suchen. Habe es gleich von Anfang an gewünscht, daß Gott durch den philos. Vati zu mir sprechen will u. ich darum alles auszuhalten habe, wenn helfende, tröstende Lebensformen eingerissen werden, damit ihr wahrer u. echter Grund sichtbar wird.“⁸

Karl Jaspers hat nicht nur in der Reflexion über Philosophie- und Zeitgeschichte, sondern auch durch eine lebenslange Krankheit (die ihn zu einem reduzierten Lebensalltag gezwungen hat) Grenzerfahrungen gemacht, die sich in seinem Denken widerspiegeln. Die Differenz zwischen beiden liegt daher gar nicht im Empirischen, wie man auf den ersten Blick vermuten könnte, vielmehr liegt dem ein Sprach- und Mentalitätsproblem zugrunde, das sich erkenntnistheoretisch auswirkt. Während Liselotte Richter in die philosophische Wahrheitssuche Leidenschaft und Emotionalität einbezieht, ja diese sogar als Wahrheitskriterien ansieht, weil ihr erst in der Begeisterung die Wahrheit entge-

⁶ G. Jaspers an L. Richter, Heidelberg, 3. 1. 1941, NLR 485.

⁷ Ebd.

⁸ L. Richter an G. und K. Jaspers, 31. 1. 1941, DLA, Bestand: A: Jaspers (hervorgehoben von L. Richter).

genkommt, suchte Jaspers in Klarheit und Sachlichkeit die Gedanken sich entwickeln zu lassen und interpretierte so seine Grenzerfahrungen als Chiffren, Spuren der Transzendenz.⁹ Trotz der ungleichen Voraussetzungen zeigte er sich aber wirklich interessiert an dem, was Liselotte Richter über Existenz und Glauben dachte:

„Ich begehre nach den tiefsten & entschiedensten Angriffen gegen meine Philosophie: aber solchen des eindringlichen Aufhellens, nicht so in Bausch & Bogen Abtuns. Meine Beziehung zu glaubenden Christen hat bisher mir immer wieder die Erfahrung gebracht: ich kann mich für ihr Denken nicht nur interessieren, ich kriege Sorge, dass sie mir etwas sagen, das wirklich ernst ist – aber sie sind geborgen in ihrem Glauben, & was ich höre, sind freundliche Ablehnungen mit allgemeinen, meist bekannten Wendungen; Philosophie geht sie eigentlich nichts an. ... Besonders bei Katholiken habe ich solche Erfahrung gemacht. Bei Ihnen scheint es anders. Auf Ihre Worte – mündlich im Herbst, & jetzt Ihre Briefe – reagiere ich gar nicht so, wie Sie es fürchten:

1) ich habe nicht den Drang, Ihnen Ihren Glauben zu nehmen – im Gegenteil: jede klare Entschiedenheit dieses Glaubens, sofern er zulässt & hört, zu denken & wahrzunehmen, ... ist mein innigster Wunsch ...

2) niemals kann mich Ihr Glaube von Ihnen trennen, meiner Erfahrung entspricht bei anderen Christen, dass sie sich von mir trennen –

3) das unmittelbare Leben ist das Gemeinsame, solange in Wahrhaftigkeit Kommunikationen gewollt sind –, für mich auch dann, wenn für den Anderen (ohne dass er es von mir verlangt, dasselbe zu tun) Abendmahl, Gebet & Übungen & Jesus & Glaubensinhalt da sind –

4) ich scheue mich nicht davor, sondern ich bitte Sie darum, mir zu geben, was Sie unter dem Titel ‚Existenz & Glauben‘ aufzeichnen.“¹⁰

Liselotte Richter kam diesem Wunsche nach. Ihr lag sehr viel daran, die begonnene Auseinandersetzung weiterzuführen. Aber sie fühlte sich der Situation nicht ganz gewachsen:

„die Blätter werden nachdem ich hier 10 Stunden im Dienst u. unterwegs bei 11° durchgefroren bin (wieder die Heizmisere der StaBi!) zuhause in der Nacht getippt (wo allein dazu relative Ruhe ist) morgens in der U-Bahn korrigiert u. in der Mittagspause statt Mittagessen schnell das Begleitschreiben dazu gemacht u. beim Weggehen vom Dienst schnell in den Kasten gesteckt, denn wenn ich erst zur Besinnung komme, hab ich nicht mehr den Mut es abzuschicken! Ob es nicht überhaupt völlig unmöglich ist, weiß Gott allein, ich bin nur von Scham u. Sorgen über mein Gestammel zernagt. ... Bin für Abstraktes eben zu unbegabt u. muß immer alles plastisch u. konkret *durcherleben* u. sehen, möchte es am liebsten modellieren, damit ich nicht reden muß.“¹¹

Die Offenheit Liselotte Richters, über ihre Schwächen zu sprechen, ist entwaffnend. Das Problem ist nur, daß es so eigentlich nicht stimmt. Sie kann Worte finden, argumentieren, schreiben, reflektieren – ihre Schriften und Briefe lassen daran keinen Zweifel. Da ihr diese Instrumente in dieser Situation nicht zur Verfügung standen, trug sie letztlich auch selbst dazu bei, daß Karl Jaspers sie nicht wirklich ernstnahm. In seinen später veröffentlichten Tagebüchern und Schriften erwähnte er sie nicht einmal.

Betritt man mit Wilhelm Weischedel das Haus Jaspers über *Die philosophische Hintertreppe*, so gibt es Aufschlußreiches über den möglichen äußeren Rahmen des mündlichen Austausches zu erfahren:

„Wenn jemand, der nicht zu den engsten Vertrauten gehörte, bei Karl Jaspers zum Besuch zugelassen wurde, dann empfing ihn dieser hoch aufgerichtet in einem Sessel sitzend, vergleichbar einem Fürsten, der sich von seinem Thron herab huldvoll dem Untertan zuneigt. In dieser Haltung belehrte er sein Gegenüber über Gott, den Menschen und die Welt. ... Die Gegenäußerungen des Besuchers hörte sich Jaspers höflich an, um dann nach einem verbindlich zustimmenden oder schroff abwehrenden Zwischensatz in

⁹ Vgl. K. Jaspers, Philosophie. Bd. II., Existenzherhellung, Berlin 1932, 220–249.

¹⁰ K. Jaspers an L. Richter, Heidelberg, 3.2.1941, S. 2, NLR 485.

¹¹ L. Richter an G. und K. Jaspers, Brief Nr. 19, Berlin, ohne Datum, ca. Februar/März 1941, DLA, Bestand: A: Jaspers (hervorgehoben von L. Richter).

seinen eigenen Darlegungen fortzufahren. Dieses leicht zeremonielle Spiel hatte etwas von hoher Würde, aber auch von erkältender Fremdheit an sich.¹²

So hat Liselotte Richter wahrscheinlich dem Philosophen gegenübergesessen, als sie in den Jahren 1941–1943 zu Gast in Heidelberg war. Das könnte zumindest erklären, warum sie sich oft verunsichert fühlte und mit ihrer eigenen starken Emotionalität der *erkältenden Fremdheit* entgegenzusteuern suchte. Es gibt aus den Nachkriegsjahren noch einige Briefe, die von einem recht losen persönlichen Kontakt zwischen Liselotte Richter und Karl Jaspers zeugen. Ein Interesse seinerseits an ihrem Philosophieren läßt sich allerdings nicht mehr feststellen. Interessant ist dennoch, daß sich auch nach Abbruch des philosophischen Austausches im Werk beider Spuren einstiger Auseinandersetzung finden.¹³

Die Nazizeit ist aber nicht nur eine Zeit, in der Liselotte Richter untätig um den eigenen philosophischen Standpunkt rang und dabei die Bestätigung der *Großen* wie Karl Jaspers und Erich Frank¹⁴ brauchte. Nein. In den Jahren 1942/43 veröffentlichte der Hoffmann und Campe Verlag zwei Monographien von ihr – zuerst *René Descartes. Dialoge mit deutschen Denkern*, danach *Jakob Böhme. Mystische Schau*. Ohne auf Einzelheiten dieser Bücher hier eingehen zu können, sei auf einen Umstand hingewiesen, der sich am Rande dieser Publikationen ergab: Albert Erich Brinckmann, der Herausgeber der Schriftenreihe, kündigte seine Autorin auf den Titelseiten beider Bücher mit – Dr. L. C. Richter – an. Nur wer sie kennt, kommt darauf, daß damit Frau Dr. Luise Charlotte Richter gemeint ist. Der Leser erfährt also ihre Vornamen nicht und so bleibt ihm verborgen, daß eine Frau die Autorin ist. Brinckmann hat das wahrscheinlich aus geschäftlichen Gründen so arrangiert. Philosophische Literatur von einem unbekanntem Autor verkauft sich nicht gut. Aber wenn dieser Unbekannte noch dazu eine Frau ist? Er ließ diese Möglichkeit offen, indem er für Luise Charlotte nur das L. C. setzte. Sie muß ihn daraufhin angesprochen haben, nur so kann man seine Frage verstehen:

„Oder fühlen Sie sich nun wieder geärgert, trotzdem wir im Titel weiterhin Ihre von Ihnen so bemängelte Weiblichkeit keuschestens verhüllen?“¹⁵

Brinckmann schrieb das nicht ohne Ironie. Natürlich war Liselotte Richter darüber verärgert, daß den Lesern ihr Name und damit auch ihre Geschlechtlichkeit vorenthalten wurde – eine Enteignung, gegen die sie zu Recht protestierte. Andererseits bewirkte der Verfremdungseffekt im Namen, daß sie sich mit der ihr zugemuteten Männlichkeit zu identifizieren begann. Redete doch Brinckmann von ihr als von einer Frau, die als „Virago LCR zu leben beschloss und stolz war, als Mann in den Kriterien angesprochen zu werden“¹⁶.

Zwischen Autorin und Verleger war während der Arbeit eine angeregte Atmosphäre, ein schöpferisches Fluidum entstanden, das sogar ein Spiel mit den verschiedenen Rollen und Identifikationen zuließ. Daß Liselotte Richter sich dem Frauenbild der NS-Zeit verweigerte, liegt auf der Hand. Wie sollte sie sich im blondbezoften Mädels wiederfinden oder in der deutschen Mutter, die vielen Kindern, vor allem Jungen, das Leben schenkt? So ließ sie sich Brinckmanns Anspielungen gefallen. Das Spielen-Können tat ihr offensichtlich gut, so daß sie es mit Humor nehmen konnte. Möglicherweise eröffnete es ihr sogar die im folgenden beschriebenen Perspektiven.

¹² W. Weischedel, *Die philosophische Hintertreppe*, München 1975, 265.

¹³ In den Schriften Karl Jaspers' blieb die Unterscheidung von christlichem und philosophischem Glauben ungebrochen gegenwärtig. Es heißt in seiner *Philosophischen Autobiographie*, daß er den philosophischen Glauben „als Sinn der philosophischen Lehre öffentlich“ (*K. Jaspers*, *Philosophische Autobiographie*, München 1977, 119) seit 1931 in der *Philosophie* vertreten habe. Vgl. auch: *K. Jaspers*, *Der Philosophische Glaube*, München 1948; *ders.*, *Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung*, München 1962. Vgl. weiter: *L. Richter*, *Christlicher und Philosophischer Glaube*. Das Gespräch des Theologen mit Karl Jaspers, *StTh(R)*. VI, Bd. 2, 1953, 115–127; *ZdZ* 7, 1953, 405–413.

¹⁴ Zu Erich Frank vgl. *C. Wenzel*, *Von der Leidenschaft des Religiösen. Leben und Werk der Liselotte Richter (1906–1968)*, Köln/Weimar/Wien 1999, 56–65; 106–118.

¹⁵ *A. E. Brinckmann* an L. Richter, Hamburg, 13.5.1943, *NLR* 402, Bl. 10.

¹⁶ *Ders.* an L. Richter, Köln, 11.9.1946, ebd., Bl. 23. S. 1.

3. Vom Vorrecht, weiblich zu denken

Mit dem Ende des 2. Weltkriegs begann für Liselotte Richter ein ganz neuer Lebensabschnitt. Sie wurde Bezirksstadträtin für Bildung und Kultur in Charlottenburg, gründete die Volkshochschule neu, gab dort Philosophieunterricht. 1946 hielt sie anlässlich der Leibnizfeierlichkeiten in der Deutschen Staatsoper den Festvortrag, erhielt wenig später an der Berliner Universität die *venia legendi* und wurde schließlich 1948 zur Professorin für Philosophie ernannt.

Angesichts dieser ungeheuer schnellen Entwicklung, mit der sich für sie ein Lebens Traum, nämlich Professorin für Philosophie zu werden, verwirklichte, fand sie nur schwer Worte, die dem Erreichten adäquat Ausdruck gaben. Ihre Interpretationen von Rilkes Dichtungen und einige Deutungen von Märcen und Mythen lassen allerdings unzweifelhaft erkennen, daß sie sich als Siegerin über das Schicksal fühlte, belohnt für einen Kampf, den sie nie aufgegeben hatte und der sie zu manchem persönlichem Verzicht gezwungen hatte. Sie meinte, daß nur derjenige, der sich den Widrigkeiten des Lebens entgegenstellte, erfahre, daß aus „Drachen schließlich Prinzessinnen“¹⁷ würden. Ein Bild, in dem es um Emanzipation, um den Zuwachs an Selbstbewußtsein und um gestärktes Selbstwertgefühl geht. Bemerkenswert ist, daß sie zum Vergleich eine weibliche Metapher wählt. Sie hätte ebensogut Prinz statt Prinzessin sagen können. Das ist doch kein Zufall. Liselotte Richter bekennt sich zur Weiblichkeit, nicht nur mit diesem Symbol atemberaubender Metamorphose, sondern auch expressis verbis, besonders da sie auf die Frage zu sprechen kommt, ob es einer angehenden Philosophiedozentin angemessen sei, Märcen zu erzählen. In einem fiktiven Zwiegespräch antwortet sie sich selbst:

„Aber, aber, höre ich dich sagen! Geziemt sich dies für eine amtlich geprüfte und approbierte Kathederphilosophin, Märcen zu erzählen und Rilke zu zitieren ...? Wo bleibt Systematik, Logik, Ratio, zu der du doch dienstlich verpflichtet bist? Über die Rolle der Kathederphilosophie in der heutigen Philosophie möchte ich nur andeuten, daß sie allmählich allen brennenden Fragen des Daseins gegenüber in das Verhältnis geraten ist, in dem der Kathedersozialismus zum wahren Sozialismus steht ... Alle Fragebogen, alle Prüfungskommissionen, alle dickleibigen Untersuchungen sind gleichsam wie Säcke, in denen die Schildbürger die Sonnenstrahlen einfangen wollen, um sie in ihr fensterloses Rathaus zu tragen ... Bitte verstehe es recht, wenn ich im Ernstnehmen dieser Not mich aufgerufen fühle, von meinem Vorrecht *weiblich zu denken*, Gebrauch zu machen.“¹⁸

Diese Betonung von Frausein und Weiblichkeit steht im Kontext der Tatsache, daß sich in der Zeit unmittelbar nach Kriegsende bei vielen Frauen ein neues Bewußtsein herausgebildet hatte. Sie übernahmen damals leitende Positionen in den Ämtern. Sie brachten den Wiederaufbau voran, als die meisten Männer noch in Gefangenschaft waren, verwundet oder gar gefallen. Sie begannen, selbständig und verantwortlich in ganz neuen Bereichen zu arbeiten – sie sind Bauarbeiterinnen, Politikerinnen, Händlerinnen. Sie sicherten das Überleben ihrer Familien, bzw. derer, die noch da waren – die Kinder, die Alten, die Kranken. Ohne die aufopferungsvolle Arbeit von Frauen im Nachkriegsdeutschland wäre vieles, was erreicht wurde, nicht möglich gewesen. So wuchs unter den arbeitenden und engagierten Frauen eine große Sensibilität dafür, wie ungerecht doch ihre Ausgrenzung in den früheren Jahren war.

Liselotte Richter hatte sich während des Nationalsozialismus vom herrschenden Frauenbild deutlich abgegrenzt. Sie hatte ihre Identität im Kind und Mannweib gesucht, ließ sich als Virago ansprechen. Nach dem Krieg aber setzte sie sich für ein neues Selbstverständnis und für die Gleichstellung von Frauen ein, sprach sich für berufstätige Frauen in Politik und Wissenschaft aus.¹⁹ Mit ihrer Rede *Die Frau von Morgen* ermu-

¹⁷ L. Richter, Vom zwiefachen Sinn des Scheiterns, Ostersonnabend 1946, NLR 289.

¹⁸ Ebd. (hervorgehoben von L. Richter).

¹⁹ Vgl. L. Richter, Zur Gleichstellung der berufstätigen Frau, NLR 256: „Bei Frauen ist besonders der Einfluß des Seelischen auf die Arbeit von Wert. ... Durch den Befehl der Gleichstellung

tigte sie Frauen, für ihre Rechte einzutreten, indem sie ihnen von mutterrechtlichen Kulturen, von Priesterinnen und Seherinnen erzählte.

„Wir müssen uns darüber klar sein, daß solche Stimmen gegen ein schöpferisches Wirken der Frau vielmehr abstrakte Rückfälle in jene Epoche sind, als die vaterrechtliche Kultur des Matriarchat verdrängte. ... Die vergangenen 12 Jahre mit ihrem einseitigen Überbetonen der männlichen Komponente haben diese patriarchalische These ad absurdum geführt, nicht Ausschaltung der Frau oder auch kein Gegeneinander, sondern nur ein gesundes und harmonisches Miteinander, kann hier die Heilung bringen.“²⁰

Im weiteren Verlauf der Nachkriegsjahre ging die Selbstverständlichkeit, mit der Frauen unmittelbar nach dem Krieg in den Arbeitsprozeß integriert waren, wieder verloren. Man muß sich diese besondere Situation in der unmittelbaren Nachkriegszeit gerade deswegen hier vergegenwärtigen, weil sich die persönliche Entwicklung Liselotte Richters nach 1945 auch diesen, für die Frauen günstigen, Umständen verdankt. Es kam in ihrem Fall zweierlei zusammen. Auf der einen Seite waren Liselotte Richters besonderen Fähigkeiten, ihre Kraft und Entschlossenheit vorhanden, die ihr gegebenen Möglichkeiten zu ergreifen, und auf der anderen Seite waren die Bedingungen da, die ihr einen großen Wirkungskreis ermöglichten.

4. Geistige Mutterschaft. Versuchte Existenz zwischen kalten Fronten

Die philosophischen Lehrveranstaltungen Liselotte Richters an der Berliner Universität waren so gut besucht, daß sie im größten Saal stattfinden mußten. Wenn sie las, dann kam das einem Ereignis gleich. *Die Tagespost* berichtete:

„Im Auditorium maximum, dem größten Hörsaal der Berliner Linden-Universität, hält Dr. Liselotte Richter montags und donnerstags philosophische Vorlesungen. Wer eine Viertelstunde vor Beginn noch einen freien Platz in dem langgestreckten Viereck des Saales sucht, hat wenig Glück. Auf Fensterbrettern und Treppenstufen hocken die Studenten, sie rücken auf mitgebrachten Stühlen eng zusammen und werden atemlos still, sobald die dunkelhaarige Frau vorn am Pult zu reden anhebt.“²¹

Die Freude über solche Erfolge währte nicht lang. Der ungewöhnlichen Karriere der Liselotte Richter folgte seit den Tagen der Berlinblockade ein Abdrängen und Zerriebenwerden zwischen den Fronten des Kalten Krieges. Besonders ihre öffentlich vertretene Idee und ihr damit verbundenes Engagement für eine west-östliche Synthese auf der Grundlage demokratischer Strukturen sorgte in den Augen der sowjetischen Militäradministration für heftige Kritik. Sie konnte nur noch unter erschwerten Bedingungen lehren, eine neue vergleichbare Position war aussichtslos. Nicht nur ihr einstiges linkes politisches Bekenntnis, sondern auch ihr Frausein trug zu dieser Situation nicht unerheblich bei. Am 12. Januar 1949 schrieb sie an Gertrud und Karl Jaspers:

„Es ist offenbar und kann nicht länger übersehen werden, dass ich mit meiner Gesinnung und meinen Arbeitsleistungen verloren bin, wenn es mir nicht gelingt, spätestens innerhalb von zwei Jahren Deutschland zu verlassen und irgendwo im Ausland Fuss zu fassen. ... In Westdeutschland Versuche zu machen ist so gut wie aussichtslos, denn dort drängt sich schon alles zusammen wie auf einem überfüllten Rettungsfloss und ausserdem ist bei meiner kompromisslosen antinazistischen Gesinnung und meinem ‚Weiblichsein‘ für mich dort nichts zu hoffen. ... Ich bin parteilich nicht gebunden und habe auch keiner Partei etwas zu verdanken.“²²

Mit der 2. Hochschulreform 1950/51 wurde das Philosophische Seminar, dem Liselotte Richter bis zu diesem Zeitpunkt noch als kommissarische Leiterin vorstand, in das

in der Bezahlung wird sich die Frau ihres Wertes überhaupt erst bewußt. Und dies muß notwendig zu einer Hebung ihres gesamten Lebensgefühls und damit auch zu einer Leistungssteigerung führen.“

²⁰ L. Richter, Die Frau von Morgen, handschriftlich, ohne Datum, NLR 89.

²¹ Ordinaria der Philosophie, in: Die Tagespost, ohne Datum, NLR 366.

²² L. Richter an G. und K. Jaspers, Berlin, 12. 1. 1949, S. 1, DLA, Bestand: A: Jaspers.

Institut für Philosophie umgewandelt und völlig verändert. Der Marxismus/Leninismus hatte sich durchgesetzt. Damit wurde die Philosophie Liselotte Richters an diesem Ort unmöglich. Sie wirkte wie ein Fremdkörper zwischen den neu berufenen Professoren Kurt Hager, Klaus Zweiling und Walter Hollitscher. Vergessen aber konnte man sie so einfach nicht, und da sie nicht selbst ging, mußte für sie eine Lösung gefunden werden.

Die philosophische Fakultät strebte eine Umsetzung Liselotte Richters an die Theologische Fakultät an. Nach einigen Verhandlungen und nach Vorlage einer neuen Dissertationsschrift²³ wurde dem stattgegeben. Sicher war das noch einmal eine neue Chance für sie, ihre Lehrtätigkeit fortzusetzen. Dennoch waren die Brüche, die Enttäuschungen, auch hinsichtlich der politischen Situation beider deutscher Staaten, so groß, daß sich Liselotte Richter zunehmend aus der Öffentlichkeit zurückzog und sich in Einsamkeit auf bleibende, aus ihrer Sicht gefährdete Werte und Wahrheiten besann. Sie orientierte sich am Schicksal der großen Einsamen der Vergangenheit und nahm sie zum Vorbild ihrer eigenen philosophischen Existenz:

„Immer sind die großen Kulturschaffenden und Kulturrettenden die Einsamen gewesen, die aus dem schicksalhaften Herausragen über die Masse ihrer Zeitgenossen mit all seinem Schmerzlichen und Gefährlichen einen freigewählten Auftrag und eine tapfer verwirklichte Aufgabe zu machen wußten, um eine niedergehende Gesellschaft zu retten.“²⁴

Dieses Motiv, für die Rettung der kulturellen und geistigen Werte einzutreten, die von der herrschenden Ideologie verdrängt und verfemt werden, kommt in der Biographie der Liselotte Richter hier nicht zum ersten Mal zum Vorschein. Wir können dies als Haltung sowohl während des Dritten Reiches als auch im Zusammenhang mit ihrem Protest gegen die Umgestaltung der Universität während der Berlinblockade beobachten.²⁵ Seitdem identifizierte sie sich zunehmend mit dieser Aufgabe – sie wurde ihr zum tragenden sinnstiftenden Grund. So entdeckte sie den eigenen Lebensweg abgebildet im klassischen Schicksal eines innerlichen und verantwortungsbewußten Menschen, der sich die Heilkraft der Einsamkeit zunutze macht.

„Die Verkennung der Einsamkeit als des Ortes der schöpferischen Selbstwerdung trieb die Menschen zu dem zerstörenden Wahn des Satzes: ‚Du bist nichts, dein Volk ist alles.‘“²⁶

Mit aller Bestimmtheit sah sich die verdrängte Philosophin nicht mehr von dem Gefühl beherrscht: „Mich will keiner“, vielmehr tritt sie die Flucht nach vorn an: „Ich bin die Reserve, der Luxus des Lebens, die Zukunftssaat.“²⁷ Die Frau, die weder Ehefrau noch Mutter wurde, die sich diesen sozialen Rollen und Bestimmungen widersetzte, bekannte sich nun in ihren Reflexionen von 1952 zu einer geistigen Mutterschaft. Liselotte Richter argumentierte, daß angesichts weltweiter Überbevölkerung nicht die Menge, sondern die Qualität vermehrt werden sollte und in dieser Perspektive geistige Mutterschaft ihren Sinn erhalte. Sie definierte ihre Aufgabe dahingehend, daß sie die Wahrheit wie ein Kind behüten müsse, denn „das geistige Zeugen der Wahrheit des einsam Bleibenden rettet die untergehende Gesellschaft und legt die Grundlage einer neuen Gemeinschaft.“²⁸

Liselotte Richter suchte aber nicht nur dem Bilde einer geistigen Mutter zu entsprechen, sondern erhob ebenso zur Maxime, daß sich der Philosoph, wie im Höhlengleichnis Platons, allein durch Denken und Erkennen aus der Höhle gesellschaftlicher Tristesse herausarbeiten müsse. Wie bei Platon trieb sie nicht der Egoismus, sondern die Erlösung aller war Motor ihres Handelns. Sie hatte es aber aufgegeben, Dankbarkeit und Verständnis zu erwarten. So erschien ihr das Martyrium des Philosophen im Gleichnis

²³ Vgl. *L. Richter*, *Immanenz und Transzendenz im nachreformatorischen Gottesbild*, Berlin 1954; Göttingen 1955.

²⁴ *L. Richter*, *Lebensschwierigkeiten in unserer Zeit, Schöpferische Einsamkeit – zeitbedingte Müdigkeit*, Berlin 1952, 10.

²⁵ Vgl. *Wenzel*, *Leidenschaft des Religiösen* 162–176; 241–244.

²⁶ *Richter*, *Lebensschwierigkeiten* 11.

²⁷ Ebd. 12.

²⁸ Ebd. 13.

Platons als Preis für die Wahrheit gerade angemessen.²⁹ Liselotte Richter bekannte sich offen zu dieser Nachbarschaft und fühlte sich zu einem Ausnahmeleben berufen, um durch ihre selbst gewählte „transmundane Sozialität“³⁰ die Gesellschaft vor ihrem drohenden Untergang zu bewahren.

Dieses Gefühl, für ein Ausnahmeleben bestimmt zu sein, hing ganz sicher auch damit zusammen, daß sie im Westteil Berlins wohnte und seit 1946 ständig an die Ostberliner Universität – erst zwischen den Sektoren, dann zwischen den beiden deutschen Staaten – pendelte. Es gibt nicht wenige Intellektuelle, die sich als Grenzgänger(in) bezeichnen würden. Diese Bezeichnung ist fast zum Modewort avanciert, und ich würde es hier nicht nutzen, wenn es nicht so auf Liselotte Richter zuträfe. Sie war eine Grenzgängerin par excellence. Selbst nach dem Mauerbau lehrte sie weiter an der Theologischen Fakultät und nahm die regelmäßigen Unannehmlichkeiten an der Grenze in Kauf.

5. Maieutikerin-Sein oder Gegen die Geburtsvergessenheit der Philosophie

Die Schriften Kierkegaards standen seit den 50er Jahren im Mittelpunkt der philosophisch-theologischen Studien der Liselotte Richter. Sie gab seine Tagebücher und Briefe heraus (*Existenz im Glauben*, 1955) und übersetzte seine Werke für eine Taschenbuchausgabe bei Rowohlt, die von 1960 bis 1964 erschien. In den Essays, die sie gemeinsam mit ihren Übersetzungen veröffentlichte, macht sie klar, daß sie sich keineswegs damit begnügt habe, das übersetzerische Handwerkszeug zu beherrschen. Liselotte Richter verstand sich als existentielle Übersetzerin, eine, die sich selbst durch alles, was sie schrieb, hindurchleben und hindurchleiden mußte. Bei ihren Arbeiten stieß sie immer wieder auf das Unvermeidliche. Sie mußte Stellung beziehen zum Paradox und so selbst den von Kierkegaard umkreisten Glaubenssprung wagen. Deshalb, schlußfolgerte sie, müsse der „Kierkegaard-Übersetzer ... Maieutiker“³¹ sein. Wie Kierkegaard einst, wollte auch sie Geburtshelfer-Arbeit leisten, Hebamme sein, damit bei den Lesern der Glaube im Sinne einer verantwortlichen Haltung zur eigenen Existenz geboren werde. Als Übersetzerin wird sie so zur Mitteilenden, die zwischen Gott und den Angesprochenen steht. Nach ihrem Verständnis ist der Übersetzer, im Vergleich zu Gott und dem einzelnen Leser, der Unbedeutendste, aber mit den „Augen des Glaubens gesehen, steigt seine Aufgabe ins Ungeheure: Indem er durch seine Arbeit diese entscheidenden Gedanken der Vergessenheit entreißt, steht er in der zentralen Aufgabe: Veranlassung zu sein, daß er (der Leser-C.W.) von Kierkegaard in die Glaubensentscheidung gestellt wird.“³²

Nur der Leser selbst kann beurteilen, ob ihr das jeweils gelungen ist, ob in ihm etwas bewegt wurde, ob er aufgerüttelt und in eine Entscheidungssituation gebracht wurde. Wenn man die speziellen Richterschen Konnotationen berücksichtigt, die mit ihrem Glaubens- und Gottesbegriff einhergehen, so wird deutlich, daß sie mit ihrer philosophischen Arbeit bei Hörern und Lesern das Selbst-Sein zutage fördern, zur Welt bringen wollte. Sie zeigte die Grundwidersprüche des Lebens, machte die Angst sichtbar und redete dann vom Menschen, der durch seine Gottesbeziehung stark würde. Nichttheologisch gesprochen bedeutet dies nicht weniger, als durch Einsicht in den eigenen guten Ursprung, in das Aufgehobensein, Angst zu bestehen, Mut zum Sein zu schöpfen und frei zu werden für das uns innewohnende kreative Potential. Liselotte Richter betätigte

²⁹ L. Richter sagte mit Blick auf den Philosophen Sören Kierkegaard, dem modernen Sokrates, daß der „Kerngedanke des Christentums wieder auferstanden ist, in dem die Liebe des überragenden Einzelnen zur haßerfüllten Masse, die ihn zum Märtyrer macht, die menschliche Widerspiegelung des Erlösergottes und des Heiligen geworden ist und immer wieder werden soll.“, ebd. 17.

³⁰ Ebd.

³¹ L. Richter, Glaubensmitteilung. Sprache Kierkegaards und das heutige Problem der Verfremdung, in: Vom Herrengeheimnis der Wahrheit, Festschrift für Heinrich Vogel, hg. von K. Scharf, Berlin/Stuttgart 1962, 250.

³² Ebd.

sich so mit ihren geistigen Werkzeugen als Hebamme und nahm damit eine der wichtigsten Aufgaben wahr, die der Philosophie zukommt, nämlich dem Menschen, egal ob Frau oder Mann, dabei zu helfen, sich selbst zu gebären. Damit hat sie eine Arbeit geleistet, die heute mühsam wieder entdeckt wird und ganz neu nach ihrer Bedeutung fragt.³³ Hier liegen auf jeden Fall Perspektiven des Richterschen Werkes, die ein Weiterleben ihrer Ideen erkennen lassen.

6. Hieronymus im Gehäus. Ein Resümee

Was ist neben dem eindringlichen Hinweis darauf, daß Philosophie eine Hebammen-Aufgabe zu verrichten habe, das Bleibende am Leben und Werk dieser ungewöhnlichen Frau? Liselotte Richter eignet sich nicht dafür, in die Geschichte der Frauenrechtlerinnen aufgenommen zu werden. Sie taugt auch nicht als ein Beleg für die Theorie von Luce Irigaray, daß Frauen dann eine Chance gesellschaftlicher (und theoriebildender) Einflußnahme haben, wenn sie sich ihrer Genealogie, ihrer Stärke im Übermitteln von Generation zu Generation bewußt werden.³⁴ Zwar hatte sich Liselotte Richter in den Nachkriegsjahren mit ihren Weggefährtinnen solidarisiert. Das Frauenthema war bei ihr aber zeitbedingt, es wurde ihr nicht zur Lebensaufgabe. Etwa ab 1949 gibt es nur noch wenige Anhaltspunkte dafür, daß sie sich in besonderer Weise für andere Frauen und deren wissenschaftlichen Werdegang interessiert oder gar eingesetzt hat. Da nur wenige Frauen eine vergleichbare Position an der Universität erlangten, hat sie die Professur natürlich auch in ein Konkurrenzverhältnis zu anderen Frauen gebracht, die ähnliche Ambitionen hatten. Vielleicht hat sie deshalb nie eine Frau zur Assistentin oder Mitarbeiterin gewählt. Die Gelegenheit, mit Philosophinnen oder Theologinnen ins Gespräch zu kommen, hat sie nur sehr selten genutzt. So versuchte z.B. Katharina Kanthack 1949 vergeblich, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Drei Jahre später wurde sie an der Freien Universität in Berlin zur außerplanmäßigen Professorin ernannt³⁵. Die Theologin Anna Paulsen wurde 1955 besonders durch ihr Buch *Sören Kierkegaard. Deuter unserer Existenz* bekannt. Sie war empört über die Rezension von Liselotte Richter, und es ergab sich ein kurzer unschöner Austausch per Post. Liselotte Richter konnte kühl und distanziert auf Frauen reagieren, die ihr ebenbürtig waren. Sie hat offenbar alle ihre Kräfte dafür gebraucht – im Alleingang –, ihren Lebensstil zu finden, um ihn dann auch konsequent zu leben. In dem Sinne hat sie das Leben einer Feministin gelebt, obwohl kein Wort aus ihrer Feder floß, das man im engeren Sinne so bezeichnen könnte. Ihr größtes philosophisches Vorbild war Sören Kierkegaard. Wenn sie über Mystiker schrieb, dann vor allem über Jakob Böhme, Valentin Weigel u. a.; nie hat sie ein Wort über Hildegard von Bingen verloren. Sie setzte sich mit Sartre auseinander, doch nie mit dem Leben und Werk Simone de Beauvoirs. Dennoch wurde Liselotte Richter für andere Frauen zur Ermutigung, wie z.B. die Schriftstellerin Ingeborg Wendt:

„Liebe, verehrte Frau Professor, Sie glauben nicht, mit welcher Genugtuung ich diese Anrede niederschreibe. Ich bin eine große Frauenrechtlerin aus dem Gefühl, daß ich mich über jede geistige Position, die eine Frau erreicht, so sehr freue, als hätte ich selbst irgendeinen Erfolg gehabt.“³⁶

Insgesamt ist das Werk Liselotte Richters, gemessen an den Schriften der großen Philosophen ihrer Zeit, eher schmal. Ihre *Ceuvre* zeichnet sich nicht durch epochale Denkanstöße aus. Wenn wir aber aufmerksam ihre persönlichen Identifikationsfiguren und

³³ Vgl. *P. Sloterdijk*, *Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen*, Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt 1988, 60–98.

³⁴ Vgl. *L. Irigaray*, *Genealogie der Geschlechter*, Freiburg 1989.

³⁵ K. Kanthack hatte 1928 in Berlin bei Max Dessoir über ‚Der architektonische Raum‘ promoviert und sich 1939 mit ‚Die Psychische Kausalität und ihre Bedeutung für das Leibnizsche System‘ habilitiert. Ihre Habilitation wurde aber erst 1950 rechtskräftig. Ihre philosophischen Themen, darunter Schriften über Heidegger und Leibniz, hätten sicher genug Stoff für Gespräche beider Philosophinnen gegeben.

³⁶ *J. Wendt* an L. Richter, 16. 1. 1949, NLR 637.

ihre der Geburtsmetaphorik entlehnten Begriffe wahrnehmen, ergeben sich doch spannende Besonderheiten ihres Denkens, die sich heute wieder neu im Diskurs finden und weiterdenken lassen. Natürlich gibt es noch ganz andere nennenswerte Aspekte ihrer philosophisch-theologischen Arbeit, die nur im Rahmen dieses Aufsatzes keine Berücksichtigung finden konnten.³⁷ Wichtig bleibt dennoch, auch die politische Dimension Richterscher Arbeit an dieser Universität zu erwähnen. Schließlich wurde sie zeit ihres Lebens nicht müde, an das klassische philosophische Denken zu erinnern und hat damit in der DDR geistigen Widerstand geleistet. Wie groß war doch ihre Empörung darüber, als im Jahre 1950 am Philosophischen Seminar die Werke Hegels und Kants aus den Regalen herausgenommen wurden, um dafür die Schriften von Marx, Engels, Lenin, Stalin und Pieck hineinzustellen. Sie wollte aber nicht nur an das verdrängte Wissen erinnern und es gegen die herrschende Tendenz weiter rezipieren, sondern im Sinne Kierkegaards wiederholen, nach vorwärts erinnern. Was Liselotte Richters Stärke ausmacht, ist ihre Fähigkeit, Vergangenes in ihren Büchern und Lehrveranstaltungen lebendig werden zu lassen. So vieles läßt sich aus dem Grab des Vergessens heben, das, mit ihren Augen gesehen, neue Bedeutung und Glanz erhält: neben Kierkegaard verweise ich weiter auf ihre Beschäftigung mit Jakob Böhme, Martin Luther, Johann Arndt, Moses Mendelssohn, Angelus Silesius, René Descartes, Rainer Maria Rilke, Karl Jaspers, Martin Heidegger, Albert Camus, Jean Paul Sartre und Mahatma Gandhi. Es lohnt sich wirklich die Richterschen Schriften allein schon wegen der Breite und Vielfalt, die sie bietet, einzusehen. So, meine ich, ist auch ihre Wirkung, die hohen Hörerzahlen, die sie in den Lehrveranstaltungen verzeichnen konnte, zu verstehen. Wo konnte man dies in der DDR sonst noch finden?

Leider war Liselotte Richter aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, ihre Lehrtätigkeit noch vor ihrer Emeritierung aufzugeben. Im Jahre 1964 mußte sie ins Krankenhaus gehen und blieb dort wegen eines Schlaganfalls bis zu ihrem Ableben am 16. Januar 1968. Während dieser Zeit erhielt sie noch von der Theologischen Fakultät als Anerkennung ihrer Leistungen die Ehrenpromotion³⁸. Das lange Leiden, das sie am Ende ihres Lebens ertragen mußte, läßt sich gar nicht in Worte fassen. Zeugnis ihres aufreibenden geistigen und körperlichen Lebenskampfes geben vor allem ihre Gedichte. Mit einem Vers aus *Hieronymus im Gehäus* soll deshalb diese Darstellung enden:

„Das Licht des Geistes strahlt dem stillen Frommen
 Von der gebeugten Stirne, hinter der die Schöpfung
 Gestalt gewinnt in dem Mysterium ‚Arbeit‘.
 In ihrer Zucht allein kann Chaos Kosmos werden.
 Dies aber gilt es täglich neu zu bauen:
 Gehäus und Löwenruh und Geisteshelle.
 Denn Schaffen heißt zu jeder Stunde vor dich treten
 Und mit dir ringen so wie Jakob mit dem Engel:
 ‚ich lasse dich nicht, eh du mich gesegnet!‘³⁹

³⁷ Vgl. Wenzel, Leidenschaft des Religiösen.

³⁸ Vgl. Personalakte Liselotte Richter, R 409, Bd. II, Bl. 68.

³⁹ L. Richter, Hieronymus im Gehäus (Veni creator spiritus!), in: Liselotte Richter zum Gedenken, 27 (Auszug, C. W.).